

Die Bäume sterben, der Wald aber lebt

Eigentlich hätten die Widerständler wissen müssen, daß der Kampf im Spätherbst des Jahres 1997 endgültig verloren war. Damals, im Oktober, rief Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber bei einem Besuch den rebellischen Waidlern, treue CSU-Wähler allesamt, die unwiderrufliche und unmißverständliche Botschaft zu: "Eine Mogelpackung Nationalpark wird es mit der Bayerischen Staatsregierung nicht geben." Das bedeutet, keinen Kompromiß beim Konzept und bei der Zielsetzung der Nationalparkverwaltung, die unter dem Motto "Natur Natur sein lassen" einen "wilden Wald" propagiert und schützt, in dem sich der Naturkreislauf von Geburt, Wachstum und Tod ungestört von vollziehen darf. Das schließt ein, daß der Wald stirbt, wie jetzt, großflächig und unaufhaltsam, lautlos hingerichtet vom Borkenkäfer. Keineswegs jedoch ist dieser Prozeß für Karl Friedrich Sinner, seit 1998 der Leiter der Nationalparkverwaltung in Grafenau, eine Katastrophe, es ist der selbstverständliche Prozeß in einer sich überlassenen Natur. "Was wir gegenwärtig erleben", sagt er, "ist das einzigartige Naturschauspiel vom Entstehen eines neuen Waldes. Das ist ein einmaliger Vorgang zwischen Atlantik und Ural."

Für die organisierten und nicht organisierten Nationalparkgegner hingegen ist diese Geburt des neuen Waldes eine Tragödie von schier kosmischen Ausmaß. Schrill echot es aus Leserbriefspalten: "Ökofaschisten" ruinieren unseren Wald, zerstören das grüne Band zwischen Bayerisch Eisenstein und Finsterau an der böhmisch-bayerischen Grenze. Dieser Eindruck ist nicht falsch. Es ist ein schockierender Anblick, wenn der Besucher über die Flanken und Höhenzüge zwischen den mehr als tausend Meter hohen Rundbuckeln von Rachel und Lusen schaut. Dort oben steht der "Silberwald", wie die Forstleute sagen, ein toter Wald, skelettiert, gebleicht von der Sonne, dem Wind und dem Regen. Kilometer um Kilometer hat der Borkenkäfer die Bäume zerstört, dieses nur vier Millimeter große schwarze Insekt, das während der vergangenen zehn Jahre ungehindert im Nationalpark wüten durfte. Fast viertausend Hektar Wald sind vernichtet worden, nahezu ein Viertel der Waldlandschaft zwischen Rachel und Lusen. Den grünen Hochwald gibt es jetzt nicht mehr, nur noch jenseits der bayrisch-böhmischen Grenze im tschechischen Nationalpark Sumava, der sich nahtlos an sein bayerisches Pendant anschließt. Aber schon sieht man an den Flanken des Lusen, wie sich in den bisher vom Borkenkäfer verschonten Mischwäldern in Höhen zwischen sechshundert und zwölfhundert Meter rostrote Flecken ausbreiten. Sterbende Fichten auch hier, etwa bei der Ortschaft Waldhäuser am Stauweiher Martinsklause. Hier liegt in einem Talkessel ein von Baumgerippen gerahmtes Teichidyll.

Es ist unter anderem die Furcht, daß der Käfer auch die Privatwälder außerhalb sowie die gesunden Wälder im Nationalpark überfallen könnte, die die Gegner des Parks nicht ruhen läßt. Sie fordern kategorisch, dem Käfer den Garaus zu machen. Sie fordern all das, was der Nationalparkverwaltung ein Greuel sein muß: die konsequente Bekämpfung des Borkenkäfers auf der gesamten Nationalparkfläche; das Aufarbeiten des Sturmholzes, um dem Käfer die Brutgrundlagen zu entziehen; uneingeschränkte Waldbrandbekämpfung; Aufforsten, wenn sich die Natur nicht selbst verjüngt; keine Renaturierung von Wegen; Rücknahme der Nationalparkerweiterung im Landkreis Regen, die 1997 den ursprünglich dreizehntausend Hektar Nationalparkwald im Landkreis Freyung-Grafenau etwa elftausend Hektar Staatsforst hinzufügte, oder zumindest keine Erweiterung der bestehenden, vom Eingriff des Menschen geschützten Naturzonen.

Einer der radikalsten Gegner der Nationalparkidee ist der fünfundachtzig Jahre alte Forstdirektor a. D. Erhardt Engelstädter, ein gebürtiger Erzgebirgler und der Vorsitzende der Bürgerbewegung in Zwiesel, der zusammen mit dem schlagzeilenträchtigen Ex-Abgeordneten, Ex-Republikaner und Vorsitzenden des Tourismusarbeitskreises Bayerischer Wald, Franz Handlos, Stimmung gegen den Park in der Bevölkerung macht. Erst im Mai dieses Jahres agitierten sie vor knapp siebzig Menschen in Finsterau auf einer Veranstaltung der Bayernpartei. Dabei bezeichnete Engelstädter das Nichtstun der Nationalparkverwaltung in Sachen Borkenkäfer in etwas verquerer Logik als "einen unglaublichen Eingriff in die gottgewollte Natur", weil man in den Hochlagen den Tod von Millionen Bäumen in Kauf nehme, nur um einen Nationalpark zu schaffen, der nichts anderes als eine Waldwüste sei. Damit werde nicht nur der Wald ruiniert, sondern auch der Tourismus. Deshalb, sagt Engelstädter, "fordern wir anstelle der primitiven Diktion ‚Natur Natur sein lassen‘ aktive Pflegemaßnahmen, die Kultur ausmachen, in Übereinstimmung mit der Natur und ihren Gesetzen". Denn der Borkenkäfer werde nicht eher ruhen, bis die letzte Fichte zerfressen und der letzte Gast gegangen sei.

Wolfgang Scherzinger aus der Abteilung Forschung der Nationalparkverwaltung sieht dagegen in der

"neu entstehenden Waldwildnis eine einmalige Chance für die Fremdenverkehrswerbung". Siebzig Millionen Mark Umsatz geriert der Nationalpark in seinem Umland jährlich, etwa zwanzig Millionen Mark pro Jahr kostet er. Auch wenn Gästebefragungen ergeben, daß die Urlauber die Friedhofswälder nicht eben als schön empfinden, hat zu keinem gravierenden Einbruch der Gästezahlen in den Gemeinden am Rande des Nationalparks geführt. Aber auch darüber wird gestritten.

Karl Friedrich Sinner akzeptiert klaglos den Borkenkäfer und sein Werk. Der Käfer, sagt er, hat in unberührten Wäldern durchaus eine ökologische Aufgabe zu erfüllen. Die Menschen könnten und wollten einfach nicht verstehen, daß der Käfer kein Schädling sei. Im übertragenen Sinne schlage der Borkenkäfer vielmehr lebensnotwendige Lichtschneisen für solch sonneliebenden Baumarten wie Bergahorn und Vogelbeere, für Himbeerstauden und Heidelbeergestrüpp. Der tote Wald an Rachel und Lusen bedeute nicht das Ende. In zwei, drei Jahren schon würden zwischen den abgestorbenen Fichten neue Bäumchen wachsen, neue Sträucher, neue Wildbeeren. Wie dieser Wald aussehen werde, weiß auch Sinner nicht. Nur eines sei sicher, dieser neue Wald wird keinem gängigen Schönheitsideal entsprechen, das die Menschen aus gepflegten Stadtparks und Forstanlagen gewohnt sind. An Rachel und Lusen wird ein wilder Wald heranwachsen.

Als eine Art Insel gibt es einen solchen Wald bereits; oben am "Seelensteig" in der Nähe des Städtchen Spiegelau, wo ein anderthalb Kilometer langer Bohlenweg seit 1995 eine grüne Traum- und Wunderwelt erschließt. Allerdings: Verlassen des Stegs verboten. Hier, in einem Bergmischwald mit Fichten, Tannen und Buchen, wurde vor fünfundzwanzig Jahren jegliche wirtschaftliche Nutzung eingestellt und der Wald sich selbst überlassen. Stürme schlugen Brachen in den Wald, Schneelasten knickten Äste und Stämme, Borkenkäfer vernichteten Tannen und Fichten endgültig. Als Knochenbäume ragen sie nun in den Himmel oder liegen borstig am Boden, die kahlen Äste wie Stacheln von sich streckend. Aber in diesem scheinbaren Chaos wachsen zwischen Farnen wieder junge Bäume. An Tümpeln blüht die Butterblume. Viel Licht ist im einst dunklen Wald und eine einsame Stille, in der man den Flügelschlag der Schmetterlinge zu hören glaubt. Horst Stern, Fernsehautor, Schriftsteller und radikaler Verteidiger der Natur, sowie andere Autoren haben sich Gedanken zum Thema Wald gemacht, die am Bohlensteg zu lesen sind. Sie werden nicht viel bewirken, diese Gedanken, aber sie berühren im Schweigen des Waldes doch; etwa: "Ich schenke Dir, für den Sohn, meinen Wald. Umflogen von Eulen, befährtet vom Hirsch, wird er ihn lehren, daß Freiraum für Leben nur ist, wo Natur ihre eigenen Wege geht." Die Gegner des Nationalparks sagen, der wilde Wald am Seelensteig sei nur ein Alibi- und Vorzeigewald.

Ein großes Mißverständnis geistert zwischen Zwiesel und Grafenau, Finsterau, Frauenau, St. Oswald, Waldhäuser und Neuschönau durch die Wälder. Die meisten Menschen übertragen ihr traditionelles Bild von Natur und Wald auf den Nationalpark und sind nicht bereit, eine Korrektur oder andere Definition ihres Naturverständnisses zuzulassen. Für eine sichere Beurteilung der Waldentwicklung im Nationalpark zum "Urwald von morgen", meint Scherzinger, müßte zunächst das von historischen Nutzungsweisen geprägte Schönheitsideal zurechtgerückt werden, damit man auch eine Versammlung greiser Baumgerippe, kränkelnd und morsch, und eine Wirnis gestürzter Stämme sowie einen nachgebenden Waldboden aus Moos und Moder als Merkmale eines natürlichen Walds akzeptieren und als schön empfinden könnte. Nur: Diese Vorstellung von einem Wald hatten die Lokalpolitiker nie, alssie in den sechziger Jahren in München vorstellig wurden.

Nationalpark, was war das? Niemand wußte es damals. Nicht zuletzt, weil es in.

Fortsetzung auf der folgenden Seite.

Deutschland noch keinen gegeben hatte. Erst der erste Leiter des Parks (bis 1998), Hans Bibelriether, formulierte das Motto: Natur Natur sein lassen. Aber die Politiker träumten eher von einem riesigen Ferienpark mit Wildgehege und touristischer Infrastruktur. Von einem wilden Wald hatten sie niemals geträumt. Nutzen sollte der Nationalpark bringen. Nutzen, Nutzung, "Renditewald", wie Horst Stern es höhnisch nennt - Fremdwörter für Sinner, während für den Forstmann Engelstädter "Wald immer nur Kulturwald sein kann".

Dieses pragmatische Naturverständnis schließt den Mythos von den ewig rauschenden Wäldern nicht aus, die vor allem der Dichter des Böhmerwaldes, Adalbert Stifter, zum romantischen Schönheitsideal von Generationen hochgeschrieben hat: "Waldwoge hinter Waldwoge, bis eine die letzte ist und den Himmel schneidet." Dahin wollen sie zurück, die die anderen als "Öko-Narren" und "Öko-Fanatiker" bezeichnen, die die Schuld am "Öko-Verbrechen" im Nationalpark trügen. Aus der rückwärtsgewandten Sehnsucht erklärt sich der Name des Aktionbündnisses "Bürgerbewegung zum Schutz des Bayerischen Waldes".

Diese Form des Naturschutzes ist der Nationalparkverwaltung fremd. Naturschutz im herkömmlichen Sinne, meint Scherzinger, ziele auf das Festhalten, Stabilisieren oder Konservieren von besonders schönen, eindrucksvollen, seltenen und schützenswerten Naturerscheinungen, sei es nun eine blütenreiche Magerwiese oder ein artenreicher Sumpf, ein kolossaler Uraltbaum oder eine gefährdete Tierart. "Naturschutz muß alles daransetzen, diese Naturwerte zu erhalten." Im

Nationalpark gelte sozusagen das Gegenteil: Naturwerte werden durch die Eigendynamik der Natur vernichtet - und wieder geboren. Dieser Prozeß sei hierzulande auch für den Naturschutz neu.

Einige Waidler, eine intellektuelle Vorhut könnte man sagen, fühlen sich dieser neuen Art des Naturschutzes verpflichtet. Im Spätherbst 1997, damals, als Stoiber nach Grafenau kam, taten sie sich zusammen, um der breiten und dominierenden Front der Nationalparkgegner, die von fast allen Lokalpolitikern und der Lokalpresse unterstützt wurde, die neu gegründete Initiative "Pro Nationalpark - Freunde wilder Natur" entgegenzustellen. Neben dem zweiten Bürgermeister von Mauth-Finsterau, Siegfried Günzinger, war es in erster Linie der in Mauth geborene Allgemeinmediziner und Gemeinderat Max Köck, der nicht länger zusehen wollte, wie die Contras aus den Wäldern mit griffigen und polemischen, aber durchaus populären Parolen und auch überlegenswerten Argumenten die Schlagzeilen beherrschten. "Wir durften denen das Feld nicht alleine überlassen", sagt Köck heute. "Stoiber sollte sehen, daß es hier auch Menschen gibt, die bedingungslos das Projekt Nationalpark unterstützen." Sie verstehen sich als eine Vereinigung, die sowohl für die Umsetzung des Nationalparkgedankens als auch für den Aufbau einer breiten Akzeptanz in der Bevölkerung steht. Mitstreiter wie der Rechtsanwalt Eugen Stadler und der Glasfachschullehrer Alois Wudy sind zu Köck und Günzinger hinzugestoßen und haben eine Parallelorganisation gleichen Namens in Zwiesel gegründet.

Die Bilanz, die Köck nach vier Jahren Arbeit zieht, ist erschreckend und zugleich auf den ersten Blick ermutigend. Erschreckend, weil im Jahr 1997 und den Jahren danach, als der Borkenkäfer gleich einer biblischen Plage den Wald heimsuchte, demokratische Grundwerte außer Kraft gesetzt schienen und Terror die Szene um Rachel, Lusen und Falkenstein beherrschte. "Freie Meinungsäußerung", sagt Köck, "war nicht mehr möglich. Unter Mißachtung der Regeln des Anstands und der Menschlichkeit wurde von seiten der Nationalparkgegner auf jeden eingedroschen, der es auch nur wagte, sich der von ihnen erzeugten Borkenkäferhysterie zu widersetzen" Morddrohungen wurden ausgesprochen, Patienten zum Boykott der Praxis von Köck aufgerufen, Autoreifen zerstochen, ein Nationalparkgebäude ging in Flammen auf, böse Wörter des Unmenschen machten die Runde - alles Vorgänge, von denen sich Engelstädter energisch distanziert: "Wir sind Demokraten." Gerüchte waberten durch die Dörfer und Städtchen. Hunderte von Wölfen und Braunbären, so hieß es, wolle die Nationalparkverwaltung als Abschreckung aussetzen, außerdem Kreuzottern aus dem Hubschrauber abwerfen lassen. Aus Bodenmais wurde die Diskussion zusätzlich und einseitig angeheizt, als dort der Leiter des Forstamts die Schlagzeile produzierte: "Der Rachel spuckt Käfer wie ein Vulkan."

In diesem Jahr 1997, sagt Köck, stand der Nationalpark auf der Kippe; zumal die Gastwirtin Henriette Braumandl aus Waldhäuser eine Normenkontrollklage beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof einreichte, die, hätte sie Erfolg gehabt, wohl das Aus des Nationalparks in seiner jetzigen Form bedeutet hätte. Das Gericht entschied anders. Natürliche Ereignisse wie Sturm, Insektenfraß oder ähnliches, hieß es sinngemäß im Urteil von 1999, seien generell nicht geeignet, eine endgültige Zerstörung der Natur zu bewirken. Daraus könnten sich zwar zunächst großflächige Verwüstungen mit erheblichen Auswirkungen auf die Tier- und Pflanzenwelt ergeben, jedoch sei davon auszugehen, daß sich die Natur selbst helfe. Dafür spreche bereits, daß es vor Jahrhunderten menschlicher Eingriffe nicht bedurfte, um auf dem Gebiet des Bayerischen und des Böhmerwalds eine große bewaldete Mittelgebirgslandschaft entstehen zu lassen. Im Nationalparkgebiet sei deshalb mit "hoher Wahrscheinlichkeit" zu erwarten, daß der Wald, "langfristig gesehen neu entsteht".

Henriette Braumandl und ihr Mann haben das Urteil akzeptiert, aber bis heute hegen sie Groll gegen München und die Landesregierung. Man muß dem Ehepaar gut und geduldig zuhören in der Küche, wo die Hausgäste mit Entsetzen vom toten Wald erzählen, um zu begreifen, daß einheimische Menschen wie die Braumandls das subjektive Gefühl haben, in der Heimat entmündigt worden zu sein. Wie könne es angehen, sagt Henriette Braumandl, daß beispielsweise ihre Tochter wegen Reitens auf Forstwegen innerhalb des Nationalparks einen Strafbefehl bekam, während die Mitarbeiter des Nationalparks mit ihren Autos dieselben Forstwege befahren dürfen? Schließlich sei es ihr Wald gewesen.

Nein, das war er nie. Viel Verständnis zeigt Scherzinger in der bemerkenswert selbstkritischen, soeben aufgelegten Broschüre "Wilde Waldnatur - Der **Nationalpark Bayerischer Wald** auf dem Weg zur Waldwildnis", wenn er schreibt: "Mit dem Fall des Grenzwaldes brach nicht nur das Ende der Beschaulichkeit über das Bergland herein, keimten nicht nur Befürchtungen um den Verlust an Wirtschaftlichkeit, an touristischer Attraktivität auf, - es geht um mehr: um den Untergang gewohnter Schönheit, für viele auch um Verlust an Heimat." Und, so Scherzinger weiter, hat hier nicht "der Käfer einer ganzen Region ihre Identität genommen"? Eine Identität, die sich in dem stolz gemeinten Wort "Wir Waidler" manifestiert.

Viele fühlen sich von den Politikern in München betrogen. Sie hätten Mehrheitsentscheidungen gegen den Nationalpark nicht zur Kenntnis genommen, und das alles nur, weil die CSU die grüne Wählerschaft Bayerns auf ihre Seite ziehen wolle. Das sind kühne Gedankenkonstruktionen.

Engelstädter, der stets die ökologische Katastrophe im Nationalpark beschwört, meint diesmal: "Der Nationalpark ist kein ökologisches, sondern ein politisches Problem." Das ist richtig. Und deswegen wäre es möglicherweise verhängnisvoll, den alten, knorrigen und zornigen Mann als bloßen Spinner abzutun. "Für den Wald kämpfe ich bis zum letzten Atemzug", sagt er und redet sich in Rage und sagt Sätze, die besser nicht gesagt worden wären.

Es könnte auch ein Irrtum sein, wenn Max Köck jetzt erleichtert und mit Freude bilanziert, die Zeit der militanten Auseinandersetzungen sei vorüber. Es sei fast normal geworden, meint Köck, daß "Kritiker, aber auch erklärte Gegner der Nationalparkidee mit uns gemeinsame Wanderungen unternehmen, respektvoll im Umgang mit der Meinung des anderen". Diesen einseitig erklärten Burgfrieden kündigt Engelstädter auf; es werde vielmehr eine große Sommeroffensive 2001 vorbereitet, Unterschriftenaktionen sind geplant. Und wenn es sein muß, dann zögen er und seine Mitstreiter vor den Bayerischen Landtag in München, wo "wir dann dem Stoiber ein paar vom Borkenkäfer zerstörte Fichten hinlegen werden". Mehr noch, der fünfundachtzig Jahre alte Mann will sich vor dem Landtag anketten, wenn seine Bürgerbewegung nicht genügend Gehör finden sollte. Mit allen Mitteln müsse das "Katastrophen-Szenario" im heimischen Wald bekämpft werden, demokratisch, mit Mehrheiten, sagt Engelstädter, aber unerbittlich. Solche Worte klingen nicht nach Versöhnung und Frieden im Walde, wie es Köck gerne hätte. Es sind versteckte Drohungen.

In diesen Zeiten, in denen schon wieder die Einsicht und Vernunft abhanden zu kommen drohen und die Einheit der Befürworter des Nationalparkgedankens gefordert ist, greift Köck, schwer verständlich, den Leiter der Nationalparkverwaltung, Karl Friedrich Sinner, in einem Beitrag der Zeitschrift "Nationalpark" (1/2001) frontal an. Sinner unterwerfe sich den Nationalparkgegnern, schreibt Köck, biedere sich an und zeige zu viele Demutsgesten gegenüber kommunalen Mandatsträgern. Sinner sagt, die bislang fehlende Kommunikation müsse gefördert werden.

Dazu gebe es viel zu sagen: Zu erzählen wäre von menschlichen Schwächen, von Eifersüchteleien, Eitelkeiten und Neidgefühlen, von Besserwisseri und gezielten Indiskretionen. Nur in einem stimmen Sinner und Köck vollkommen überein: in ihrer Liebe zu Karl Klostermann, dem deutschstämmigen Schriftsteller, der tschechisch schrieb und bis heute als Klassiker jenseits der Grenze gefeiert wird. In seinem Roman "Aus der Welt der Waldeinsamkeiten" schildert er die unsägliche Armut der Leute, ihre dumpfe Langeweile, die ihr stetiger Begleiter war, und er beschreibt, im Gegensatz zu Adalbert Stifter, einen grausamen Wald. Schon vor hundertfünfzig Jahren hat Klostermann zudem das Motto des Nationalparks, der 1970 gegründet wurde, vorweggenommen. "So kommt es", schreibt er, "daß dem Wald, solange ihm der Mensch das Ganze allein überläßt, nichts geschieht. Was der Wald verliert, ersetzt er selbst wieder." Das klingt wie Musik aus fernen Tagen in den Ohren der Freunde des Nationalparks. Für die Gegner ist es eine symbolische Kampfansage. Eigentlich, hatte man damals im Spätherbst 1997 gedacht, eigentlich sei der Kampf nun vorbei. Aber er ging und geht immer nur weiter.

Bildunterschrift: Der Borkenkäfer mißt nur wenige Millimeter, doch wo er zubeißt, bleibt keine Nadel am Baum und kein Stamm im Boden. In großen Gebieten des Bayerischen Walds ragen die Fichten nackt in den Himmel, bevor sie zu einem Chaos aus Holz zusammenstürzen. \ Fotos Martin Pudenz. \ So entspricht der Wald schon eher der Vorstellung des Deutschen vom Idyll - doch schieben sich die Zeichen der Veränderung bereits ins Bild.